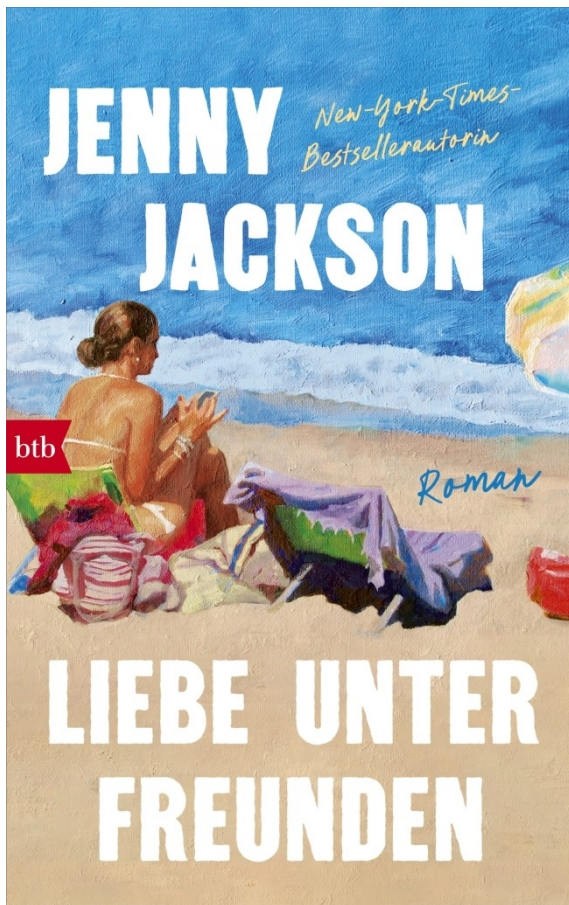




Leseprobe

Jenny Jackson

Liebe unter Freunden Roman

Bestellen Sie mit einem Klick für 24,00 €



Seiten: 416

Erscheinungstermin: 12. August 2026

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguin.de

Inhalte

- Buch lesen
- Autor*in

Zum Buch

Der neue große Roman von der Autorin des New-York-Times-Bestsellers »Pineapple Street« – »Einsame Klasse.« Brigitte

Caroline Lash wagt einen Neuanfang: Für ein renommiertes Schreibstipendium zieht die 28-Jährige New Yorkerin in den idyllischen Küstenort Greenhead, Massachusetts. Kaum ist sie angekommen, wird aus dem Plan, sich ganz dem Schreiben zu widmen, etwas völlig anderes – denn Caroline verliebt sich Hals über Kopf in Van Whittaker.

Van ist ruhig, aufmerksam und ungekünstelt – ein Kajakfahrer in Fleecejacke, der Caroline mit seiner Wärme sofort für sich gewinnt. Doch zu Van gehört mehr als nur seine Zuneigung: Er ist Teil einer eingeschworenen Clique, deren Bande tief reichen. Bailey, charismatisch und beliebt. Augusta, traditionsbewusst, kontrolliert und geprägt von dem Wunsch nach Stabilität um jeden Preis. Und Fran, direkt, klug und von einem Leben zwischen Verantwortung und Eigenständigkeit geformt. In ihre Welt einzutreten, bedeutet für Caroline mehr als nur Akzeptanz – es bedeutet, sich selbst neu zu verorten.

Was als überwältigende Liebesgeschichte beginnt, wird bald auf die Probe gestellt. Als Van Caroline ein unerwartetes Geständnis macht, gerät nicht nur ihre Beziehung ins Wanken, sondern das fragile Gleichgewicht der ganzen Gruppe. Plötzlich steht Caroline am Rand – und trifft aus Verletztheit eine Entscheidung, die alles verändern wird.

Ein kluger, emotionaler Roman über die Intensität der ersten großen Liebe, über Freundschaft, Loyalität und die Frage, wie viel wir zu riskieren bereit sind, wenn unser Herz auf dem Spiel steht.

Jenny Jackson • Liebe unter Freunden

Jenny Jackson

Liebe unter Freunden

Roman

*Aus dem Amerikanischen
von Judith Schwaab*

btb

Für Ken und Carol

*»Virtue was no longer sought in temple or
market place but in the home – one's own home,
and then the homes of one's friends.«*

John Updike, *Couples*



»And my friends all smell like weed or
little babies.«

Taylor Swift, »Florida!!!«

Eins

Caroline



BOSTON CREAM

Es hätte ein Donut mit Boston Cream sein können, fluffig weiß, mit einer süßen Vanillecreme gefüllt, doch stattdessen war es ein Marmeladedonut mit Zuckerguss, gefüllt mit einem quietschroten Gelee, das garantiert in einem Chemielabor zusammengemixt worden war. Caroline merkte es gar nicht, als sie auf dieses Ding trat. Sie zog einen Koffer hinter sich her, auf ihrem Rücken hüpfte ein Rucksack auf und ab, und ihr Blick war auf die Bahnsteignummern gerichtet, die über den Zugangstüren grün aufleuchteten. Aus dem Lautsprecher gab eine Stimme plärrend Bahnsteigänderungen durch, und Caroline hetzte zu ihrem Zug, die Räder ihres Koffers eierten. Offenbar war sie im genau richtigen Winkel auf den Donut getreten, denn die Marmeladenfüllung spritzte senkrecht nach oben, wie eine Fontäne, und machte eine Punktlandung auf dem Schritt ihrer hellen Jeans. Nichts ahnend hastete sie den Bahnsteig entlang, und als sie schließlich ihr Gepäck in dem Fach über ihrem Kopf verstaute, hatte sie es geschafft, die klebrige knallrote

Pampe in ihrem gesamten Schritt zu verteilen, was sie erst bemerkte, als sie sich erschöpft in den Ledersitz fallen ließ.

»Oh mein Gott, was ist das denn?«, murmelte Caroline. Ihre Brille beschlug von der Wärme im Zug. Sie öffnete den Reißverschluss ihres Rucksacks und kramte nach einem Papiertaschentuch. Sie hatte einen Laptop dabei, ein Ladegerät, zwei Lipgloss, ein Mäppchen mit Stiften und eine Dose Mandeln. Keine Tempos. »Hat irgendjemand hier ein Kleenex oder eine Serviette?«, rief sie in die Runde. Die Frau in der anderen Sitzreihe hob den Blick, verzog entsetzt das Gesicht und schüttelte den Kopf, dann steckte sie die Nase wieder hinter ihr Handy. Wie nett. Caroline zog einen Kassenzettel aus dem Geldbeutel und begann, auf dem Fleck herumzuwischen.

»Hier.« Jemand reichte ihr einen Stapel Papierservietten.

»Oh Gott, tausend Dank«, sagte Caroline mit einem Seufzen, nahm die Servietten entgegen und machte sich an ihrer Hose zu schaffen. »Das ist ja so furchtbar. Vielleicht sollte ich mich lieber umziehen. Wissen Sie, in welchem Waggon hier die Toilette ist?«

»Ah, nein, tut mir leid, aber hier im Pendlerzug gibt es kein Klo. Und auf dem Bahnhof auch nicht.«

Caroline hob den Blick und nahm den Serviettenspender jetzt erst richtig wahr. Er war in ihrem Alter, hatte sein langes braunes Haar hinter die Ohren geschoben, trug eine Fleecejacke und eine Laptoptasche über der Schulter und strahlte die Lässigkeit eines Menschen aus, dessen zweites Zuhause entweder ein Kajak oder die Kletterhalle war. Sie war ganz offensichtlich nicht mehr in New York.

»Dann muss ich die nächste Stunde wohl in diesem Look durchhalten«, murmelte Caroline. »Aber danke für die Servietten.«

»Kein Ding.« Der Kajakfahrer wandte sich ab und schlenkerte langsam in Richtung des nächsten Waggons. »Hab volls-

tes Verständnis. Hatte Frauen- und Geschlechterforschung im Nebenfach.«

»Was?« Caroline war baff. »Aber das hier ist doch kein ...«, begann sie, doch zu spät. Er war bereits am Wagenende angekommen, und gerade schloss sich die Zugtür hinter ihm.

DER GOOD GUY

Nach Massachusetts zu ziehen, war mit Abstand das Impulsivste, was Caroline Lash jemals getan hatte. Und diese Tatsache war mehr als traurig. Immerhin war sie achtundzwanzig und damit alt genug, um einige unüberlegte Entscheidungen zu treffen – sie hätte zum Beispiel mit einem DJ auf dem Coachella rummachen, eine Ausbildung zur Patissière bei Le Cordon Bleu starten oder spontan die Highschool abbrechen können, um als Barkeeperin in einem Ökoresort zu arbeiten. Stattdessen hatte sie einen deutlich geradlinigeren Weg eingeschlagen. Sie war fürs College in New York geblieben, hatte die Columbia besucht, die nur fünfzig Blocks nördlich ihres Elternhauses lag, Anglistik studiert und sich ihre Wochenenden mit algengrünen Matcha-Getränken versüßt, Vintagestores in Bushwick leer geshoppt und war auf Flash-Tattoo-Parties gegangen, ohne sich jemals etwas stechen zu lassen. Sie studierte in Regelstudienzeit, mietete sich danach ein Apartment in der Third Street und zog einen Job als Lektoratsassistentin bei einem Verlag an Land. Nun ja, im Grunde hatte sie diese Position ihrer Mutter zu verdanken – als Thriller-Bestsellerautorin wusste die nur zu gut, dass Beziehungen in der kleinen Bücherwelt die wertvollste Währung waren.

Sechs relativ glückliche Jahre lang hatte Caroline das Leben eines jungen Menschen in der New Yorker Verlagsbranche gelebt – hatte sich über die schlechte Bezahlung beschwert und

gleichzeitig unabsichtlich wöchentlich einen dreistelligen Betrag für Espresso Martinis ausgegeben, hatte sich die Nächte um die Ohren geschlagen, um Manuskripte zu lesen, die sich dann ältere Lektoren unter den Nagel rissen, hatte Lesungen und Partys in Buchläden und privaten Clubs besucht, in denen an der Garderobe die Zara-Wollmäntel der Assistentinnen unbedarft neben der dicken irischen Wolle des New Yorker Geldadels hingen. Caroline schrieb selbst, und so machte sie sich an Abenden, an denen sie nicht neben einem blutleeren Pressesprecher in Buchhandlungen wie The Strand oder Greenlight auf einem Klappstuhl hockte, mit ihrer Freundin Nina auf dem Weg zu Le Dive war, um Wein zu trinken, die Leute zu belauschen, und die besten Gesprächsfetzen später für ihre Kurzgeschichten zu benutzen. Nina war Schauspielerin, ständig bei Vorsprechterminen, und so kam sie oft in ihrem Kostüm in die Bar, war an einem Abend als Gothic von der Highschool verkleidet und am nächsten als Siedlerin im Prärierock, was dazu führte, dass dieselben Männer sie versehentlich an mehreren Abenden hintereinander anbaggerten. Es war diese Art von Typen, die Ringe an den kleinen Fingern und ironisch gemeinte Schnurrbärte trugen, Typen, die in ihren Rucksäcken seitenstarke Paperbacks von Kurt Vonnegut mit sich herumschleppten. Sie waren lustig, sie waren undatable, sie waren anstrengend, und irgendwann dachten sich Caroline und Nina ein Spiel aus, bei dem der erste Typ, der beiläufig erzählte, dass er schon mal in Mexico City gewesen war, ihnen einen ausgeben musste.

Obwohl Caroline ursprünglich wegen ihrer berühmten Mutter an den Verlagsjob gekommen war, hatte sich mit der Zeit herausgestellt, dass sie ihre Arbeit ziemlich gut machte. Sie war eine schnelle Leserin und hatte ein Händchen dafür, nervöse Autoren zu beruhigen und ihr Manuskript zur genau richtigen Zeit einzukassieren, bevor sie es verschlimmbessern konnten. Und doch spürte sie bei jeder Interaktion die Anwesenheit

ihrer berühmten Mutter. Sie merkte es daran, wie jemand zusammenzuckte, wenn sie ihren Nachnamen sagte, oder an der Tatsache, dass selbst ältere Lektoren sich dazu herabließen, sie zu grüßen. In kürzester Zeit wurde sie mehrmals befördert, schaffte es sogar zur Assistentin des Cheflektors und perfektionierte ihre Fähigkeit, sowohl die Anrufe seiner Ehefrau als auch die seiner Affäre charmant abzuwimmeln, bis sie schließlich das Angebot bekam, als Junglektorin ihre eigenen Autoren zu betreuen. Ein eigenes Büro mit einer eigenen Tür war zum Greifen nah. (Einer Tür, die man tatsächlich zumachen konnte: Ach, welch ein Luxus, ihre Frauenärztin vom Büro aus anzurufen! Und ihren Salat am Schreibtisch in sich reinzumampfen wie ein wildes Tier!)

Doch dann hatte sich Caroline im Alter von achtundzwanzig Jahren selbst ein Überraschungsei gelegt. Sie bekam eine ihrer Kurzgeschichten im *New Yorker* unter, stiefelte zu ihrem Cheflektor ins Büro und kündigte. Die anderen Assistentinnen waren schockiert. Wer gab denn einen bezahlten Job wegen einer Kurzgeschichte in einem Magazin auf? Wer glaubte, dass ein sechstausend Worte starker Text es wert war, eine ganze Karriere in den Sand zu setzen – nur jemand mit einem großen Traum, reichen Eltern und einem überbordend naiven Urvertrauen in die eigenen Fähigkeiten, die bis dato noch nie hatten unter Beweis gestellt werden müssen.

Carolines Mutter, Gwendolyn Lash, war nicht besonders begeistert von der plötzlichen Arbeitslosigkeit ihrer Tochter. »Caroline, weißt du, wie viele Menschen meine Bücher gelesen haben? Zehn Millionen. Und weißt du, wer den *New Yorker* liest? Niemand. Die schauen sich nur die Cartoons an und legen sich das Heft dann aufs Klo, damit man sie für besonders schlau hält.« Dann legte sie nach: »Caroline, sag mir bitte nicht, dass du planst, dich zum Schreiben in ein Café zu setzen. Am

Ende stopfst du dich nur mit Croissants voll und datest einen Barista, der irgendwann mit einem halb garen Bühnenstück groß rauskommen will.« Während Gwendolyn sich unbremssbar echauffierte, kamen Caroline zwei wertvolle Erkenntnisse auf einmal: Sie hatte große Lust auf ein Mandelcroissant, und sie musste *wirklich* von ihrer Mutter weg.

Hoch motiviert bewarb sich Caroline für jedes Stipendium und jeden Schreibworkshop, den sie finden konnte. Sie schickte ihre Kurzgeschichten nach New Hampshire und Sarasota, nach Wyoming und Alaska. Es war ihr egal, wo sie landen würde, sie brauchte nur ein Bett, einen Schreibtisch und vielleicht ein bisschen von dem Adderall, das Nina verschrieben bekam. Als dann die E-Mail von der Palmer Preston Foundation in ihrem Postfach aufplopte, schrie Caroline vor Freude. Man wolle sie, im Namen von Palmer Preston, dem berühmten, bereits verstorbenen amerikanischen Autor, mit einem Stipendium auszeichnen – achtzehnmonatiger Aufenthalt in einem Häuschen am Meer inklusive. Preston hatte selbst in diesem winzigen Dorf in Greenhead, Massachusetts, gelebt und dort seine mit dem Pulitzer-Preis prämierten Romane geschrieben, und jetzt würde Caroline in die Fußstapfen dieser Legende treten.

Während sich Caroline durch die Fotos von dem Häuschen klickte, war sie fast besoffen vor Aufregung. Eine knorrige Treppe führte von einem etwas zerrupft wirkenden Garten bis zum Kiesstrand hinunter, es gab zwei spartanisch eingerichtete Schlafzimmer, eine Uralküche, die mit Sicherheit seit den Sechzigerjahren nicht mehr renoviert worden war, und einen Schreibtisch mit Blick aufs Wasser. Von so einem Ort hatte Caroline immer geträumt, hatte sich gedanklich dorthin geflüchtet, wenn die New Yorker U-Bahn mal wieder im Tunnel stecken blieb oder ihr eine Ratte über die Sandalen trippelte. *A room of one's own*, wortwörtlich! Natürlich sah Caroline, als

sie Greenhead googelte, dass es sich um ein stinknormales Dörfchen in Neuengland handelte, in dem es nur ein paar kleine Imbissbuden mit Meeresfrüchten, eine Handvoll Pizzaläden, Nagelsalons und Hundefriseure gab, doch immerhin war es von Äckern und gelbem Marschland umgeben, und es hatte einen ziemlich breiten weißen Sandstrand, vor dem ein paar alte Hummerboote im Wasser dümpelten. Da konnte New York nicht mithalten. Es war, beschloss Caroline, der perfekte Ort, um sich einzuigeln und zu schreiben, und genau dort würde sie sich einen Namen machen, und dann würde sie endlich nicht mehr nur *die Tochter von* sein.



Caroline war gerade mal zwei Wochen in Greenhead, als ihr wieder der Kajaktyp über den Weg lief. Sie standen hintereinander in der Schlange vor dem Geldautomaten, also entschied sie sich, Hallo zu sagen.

Caroline tippte ihm auf die Schulter. »Hi! Wir kennen uns aus dem Zug.«

Er drehte sich um und sah sie erstaunt an. »Aus dem Zug?«

»Du hast mir die Servietten gegeben, weißt du noch?«

Er lächelte unsicher.

»Ich wollte nur, dass du weißt, dass es in Wirklichkeit ein Donut war. Mit Marmeladenfüllung. Ich bin draufgetreten.«

»Ein Donut mit Marmeladenfüllung«, wiederholte er so langsam, dass Caroline kurz überlegte, ob er vielleicht kein Muttersprachler war – oder high.

»Na ja, jedenfalls wollte ich dir mitteilen, dass es rote Marmelade war. Auf meiner Jeans, meine ich.«

»Aha. Cool.« Er grinste, dann widmete er sich dem Geldautomaten.

Caroline verdrehte die Augen und wünschte, sie hätte ihn nicht angesprochen.

Ein paar Tage später stieg Caroline vor dem Drugstore aus ihrem Auto, als sie ihn vorbeifahren sah. Er winkte ihr durchs offene Fenster, und Caroline nickte ihm zu. Dann kaufte sie ihr Shampoo, eine Packung Batterien und eine Tube Zahnpasta, und als sie wieder auf den Parkplatz kam, stand auf ihrem Auto eine Tüte aus weißem Wachspapier. Sie holte sie herunter und schaute hinein. Darin lag ein Marmeladendonut mit Zuckerguss.

Ein Typ hat mir einen Donut aufs Auto gelegt, schrieb Caroline an Nina.

Auf dein Auto?, antwortete sie ein paar Minuten später. **Nicht essen!**

Zu spät.

**Na gut, schreib mir, wenn
du dich vergiftet hast und
stirbst.**

Caroline schickte ein salutierendes Emoji.

Sie gewöhnte sich immer mehr an das Leben in ihrem kleinen Häuschen in Greenhead. Morgens stand sie früh auf und setzte sich mit einer großen Kanne Kaffee an den Laptop. Mit der Zeit fand sie heraus, dass ihre Beziehung zu Koffein ebenso emotional wie physisch war, dass sie ihren Morgen manchmal schlecht gelaunt begann, aber dann in einen Zustand der Euphorie verfiel, der schließlich in Nervosität und das unerklärliche Verlangen umschlug, die Küche zu putzen. Wenn sie an diesem Punkt angelangt war, an dem sie sich am liebsten den eigenen Arm abgebissen hätte, wie eine Maus, die in einer Klebefalle festsass,

stürzte Caroline üblicherweise aus der Tür des Cottage und lief die Holzterrasse bis zum Strand hinunter, wo sie eine Weile auf und ab marschierte, bis ihr entweder die Idee zu einer neuen Szene gekommen war oder sie aufs Klo musste. Beides waren überzeugende Gründe, um ins Haus zurückzukehren.

Am Nachmittag ging Caroline auf Erkundungstour. Sie stöberte in der kleinen Bibliothek oben auf dem Town Hill, besuchte das Wohnhaus von Palmer Preston, ihrem literarischen Wohltäter, sie schloss sich einer Frauengruppe aus Essex an, die eine Führung über den Friedhof an der High Street machte, oder sie gab beim Restpostenverkauf des Garden Clubs fünfzig Dollar für ein paar winterfeste Pflanzen für ihren Vorgarten aus, nur um dann festzustellen, dass sie keine Schaufel besaß.

Warum machst du eigentlich so ein Alte-Leute-Zeug? wollte Nina wissen.

Ich mag das eben, antwortete Caroline.

**Erinnerst du dich noch
an deinen zwölften
Geburtstag im Museum für
deutsche Kunst?**

Hör auf, bitte.

**Das war literally eine
gesellschaftliche
Vollkatastrophe**

Ich war ein frühreifes Kind!

**Und du verteidigst diese
Entscheidung immer noch.**

Mutig.

Caroline wollte sich das berühmte Schloss von Greenhead am Strand anschauen, deshalb buchte sie einen Platz für die Tour »Zu Gast im Crane«, bei der die Guides in historischen Kostümen auftraten und die Besucher als Kammerzofen oder Butler durch den Landsitz führten. Das Crane Castle lag am Ende der Argilla Road und war ein wuchtiges Landhaus im Stil der Stuart-Zeit, umgeben von Hunderten Hektar Marsch und Farmland, von dem aus man auf einen vier Meilen langen weißen Sandstrand blicken konnte. Es gab Gärten, Weiden, Amphitheater mit griechischen Statuen, spiegelnde Teiche und breite Pfade, die sich durch den gesamten Garten schlängelten. Während sich Caroline auf den Weg zum Besucherzentrum machte, sah sie andere Touren, die auf dem Gelände unterwegs waren, beobachtete die Guides mit ihren alten schwarzen Zylindern oder Häubchen und beschloss, Nina dieses Detail zu verschweigen.

Als sie sich in dem höhlenartigen Foyer des Schlosses umschaute und auf den Beginn der Tour wartete, stellte sie wenig überrascht fest, dass sich der Rest ihrer Gruppe aus Rentnern und europäischen Familien zusammensetzte. Zwei gelangweilte Jugendliche aus Holland mit seltsamen Haarschnitten sahen kein einziges Mal von ihren Handys auf, während ihre Eltern mit ihren Selfie-Sticks herumteleskopierten. Ein Ehepaar trug identische grüne Parkas, lila Wanderschuhe und Expeditionshüte aus Segeltuch. Eine Frau mit krisseligen weißen Hexenhaaren schnäuzte sich ausgiebig die Nase und schob das Taschentuch anschließend in ihren Ärmel.

»Willkommen auf Schloss Crane!«, rief eine Gruppenführerin von der anderen Seite des Foyers. »Sie haben gerade eine neunhundert Meilen lange Fahrt mit der Lokomotive aus Chicago hinter sich und sind jetzt in dem Dörfchen Greenhead am Meer angekommen, um Ihren lieben Freund Richard Teller Crane Junior und seine Frau Florence zu besuchen!« Die Frau

kam auf sie zu und wiederholte das Gesagte auf Deutsch und Französisch. »Ich heiße Martha und bin seit dem Jahre 1926 Küchenmagd bei der Familie Crane ...«

»Hey«, flüsterte jemand. Caroline drehte sich um und zuckte zusammen, als sie sah, dass der Kajakfahrer und Donutschenker zu ihrer Gruppe gehörte.

»Du schon wieder.« Caroline spürte, wie sich ein Lächeln auf ihr Gesicht stahl. Er war größer, als sie in Erinnerung hatte, sein dunkles Haar glänzte, und über dem Revers seiner Jacke ragte der Kragen eines Button-Down-Hemdes hervor. Aus der Nähe konnte Caroline erkennen, dass er eine wirklich schöne Haut hatte, dunkelbraune Augen, und an seiner Nase war ein kleiner Hubbel, vermutlich hatte er sie sich irgendwann gebrochen.

»Van Whittaker.« Er streckte ihr die Hand entgegen.

»Caroline Lash.«

»Was machst du hier?«, flüsterte er.

»Ich besuche meinen lieben Freund Richard Teller Crane und seine Frau Florence.« Caroline nickte in Richtung der Küchenmagd.

»Ach so, klar. Ich auch natürlich.« Er lachte leise und schüttelte den Kopf.

»Richard Teller Crane Junior ist der zweitreichste Mann von Chicago«, fuhr die Magd fort, »doch während die meisten Reichen seiner Zeit Sommerresidenzen in Newport hatten, so wie die Vanderbilts, entdeckte Crane eines Tages von seiner Jacht aus Greenhead und verliebte sich unsterblich in den Ort ...«

»Find's toll, dass Crane nur der zweitreichste Mann in Chicago war«, flüsterte der Kajaktyp. »Das muss ihn tierisch gefuchst haben.«

Caroline kicherte. »Ich bin auch nur deshalb zu Besuch bei ihm und Florence, weil der reichste Mann keine Zeit hatte.«

Die Gruppe schlurfte weiter durch die Galerie und die Rotunde, während Martha ihnen von der Geschichte des Schlos-

ses erzählte. Die Grand Allee, die bis zur Meeresklippe führte, war von den berühmten Olmsted-Brüdern entworfen worden, die auch den Central Park in New York geplant hatten. Vervollständigt hatte sie der Landschaftsarchitekt Arthur Shurcliff, während das Gemälde von Florence, Richards Frau, von keinem Geringeren stammte als von John Singer Sargent persönlich. Caroline versuchte unauffällig, in Vans Nähe zu bleiben und nicht zu lange vor einem Gemälde oder einer Vitrine zu stehen. Sie war nicht ganz sicher, hatte aber das Gefühl, dass auch Van seinen Schritt an sie anpasste, als wären sie mit einem unsichtbaren Band aneinandergeknüpft.

»Hier, über der Uhr, sehen Sie einen Windmesser.« Martha zeigte auf eine Stelle über dem Kamin. »Im Haus gibt es vier dieser Windanzeigen. Das liegt daran, dass die Kinder der Cranes besessene Segler waren, und wenn der Wind gut stand, rannte die ganze Familie zum Boot.«

»Hundert Jahre später wird irgendein Nerd dafür eine App erfinden und eine halbe Milliarde Dollar einsacken«, murmelte Van.

»Dummerweise wird er damit trotzdem nicht der zweitreichste Mann in Silicon Valley sein«, flüsterte Caroline zurück.

In einer Vitrine im Wintergarten war ein Modell der Familienjacht, der *Illyria*, zu sehen. Außerdem wurde ein Service aus blauem und cremefarbenem Porzellan gezeigt, das die Cranes in der Kombüse des Schiffes benutzt hatten.

»Schnell! Es windet! Schnappt euch die Suppenterrine, und dann nichts wie an Bord«, murmelte Caroline, und Van hielt sich glucksend die Hand vor den Mund.

Während sich die Gruppe ihren Weg durch vornehme Salons und elegant ausgestattete Schlafzimmer bahnte, kreuzten sie immer wieder die Wege anderer Tourgruppen, deren Guides als Stallburschen und Kammerzofen verkleidet waren und ihren Text herunterbeteten, als stünden sie auf einer Theater-

bühne. Sie waren schon irgendwie seltsam, verzweifelte *Theater Kids*, die in einer Art Zeitschleife feststeckten. Caroline taten sie ein bisschen leid, und sie schwor sich, mal eine Geschichte über einen solchen Guide zu schreiben.

Langsam führte ihr Weg durch die Schlafzimmer und zurück die Treppe hinab, bevor sie das Great House verließen und durch den Rosengarten gingen. Martha war in einen lebhaften Austausch mit ihrer Gruppe vertieft.

»Was sind denn das für Inseln dahinten?«, fragte ein Mann mit Schnurrbart und zeigte aufs Meer hinaus.

»Ach, wir vom Küchenpersonal kennen uns mehr im Inneren des Anwesens aus«, sagte sie ausweichend. »Van, weißt du das?« Sie drehte sich erwartungsvoll zu ihm. Caroline runzelte verwirrt die Stirn. Woher kannte die Küchenmagd ihren Kajaktypen?

»Klar«, sagte er und schlenderte vor die Gruppe. »Also, das ist Plum Island, die flachen Inseln dort sind die Isles of Shoals, und dort hinten kann man tatsächlich noch Agamenticus erkennen, das schon zum Süden von Maine gehört, und Boar's Head da drüben.« Er zeigte auf verschiedene Punkte am Horizont.

»Van, wo du schon mal hier bist, möchtest du vielleicht noch was zum Thema Nistplätze sagen?«, drängte Martha.

»Bin ich so durchschaubar?« Van lachte, und Martha sah ihn an, als wollte sie ihm gleich das Hemd vom Leib reißen. Wieso *flirtete* dieses Küchenmädels mit ihm? Caroline holte ihr Lipgloss aus der Tasche und trug es auf. Irgendwie fühlte sie sich plötzlich unwohl. »Der Flötenregenpfeifer ist eine bedrohte Tierart«, fuhr Van fort, »und eins der wichtigsten Dinge, die wir am Crane Beach machen, ist, dass wir seine Nistplätze erhalten. Manche Stellen sind abgesperrt, wodurch wir die zwei Dutzend nistenden Paare schützen, die hier leben. Mit Ihrem Eintrittsgeld unterstützen Sie nicht nur den Erhalt dieses schö-

nen Schlosses, sondern auch unsere Bemühungen zum Artenschutz.« Van nickte Martha kurz zu und schlängelte sich wieder in die Gruppe zurück.

Caroline war baff. »Was war das denn?«, flüsterte sie.

»Oh, ich arbeite hier.« Van senkte, etwas verlegen, den Kopf.

»Du bist Guide?«

»Nein, ich arbeite für den Fonds zur Erhaltung natürlicher Ressourcen in der Landbewirtschaftung. Ich bin Umweltwissenschaftler. Unser Büro ist da im dritten Stock.« Er zeigte auf das Great House.

»Dann bist du also gar nicht hier, um deine Chicagoer Freunde Richard und Florence zu besuchen?« Caroline schaute ihn gespielt empört an.

Van schüttelte den Kopf und lächelte, als hätte sie ihn ertappt.

»Moment mal.« Auf einmal hatte Caroline einen Geistesblitz. »Machst du die Tour jetzt nur, weil ich dabei bin?«

Van hielt sich die Hände vors Gesicht. »Ich wollte nur kurz Hallo sagen, und dann hab ich den Absprung verpasst.«

»Verdammt noch mal! Und ich dachte, du könntest dir nichts Schöneres vorstellen, als an einem Mittwochmorgen eine Schlosstour zu machen – was übrigens vollkommen legitim wäre –, dabei bist du in Wirklichkeit auf der Arbeit.«

»Ach, da sagst du was.« Van schaute auf die Uhr. »Wenn du dich dann besser fühlst – ich glaube, ich habe gerade ein relativ wichtiges Meeting verpasst und muss jetzt zu meinen Leuten, um ihnen zu sagen, welche Aufgaben heute anstehen.«

»Klar. Ich bin auch beschäftigt und verpasse ein paar wichtige Dinge.« Caroline nickte.

»Falls du vielleicht irgendwann mal in deinem wichtigen und vielbeschäftigten Alltag eine kleine Lücke hast, könnten wir doch dieses Wochenende was trinken gehen. Was meinst du?«

Caroline tat so, als müsste sie darüber nachdenken. »Die Cranes halten mich ganz schön auf Trab mit ihren Segeltörns und den Bällen, aber ich denke, das lässt sich einrichten.«

Sie tauschten Nummern aus, und als Caroline wenig später zu ihrem Auto zurückging, strahlte sie jeden europäischen Rentner an, dem sie begegnete.

Na, dann war der Besuch auf Schloss Crane ja eine richtige Reunion, schrieb Nina.

**Er fand es auch lustig.
Er hat gelacht.**

**War es ein höfliches
Lachen?**

**Es wäre sogar ein
herzhaftes Lachen gewesen,
aber wir mussten leise sein.**

**Schade. Bitte sag mir, dass
Ihr für euer erstes Date
was ganz Normales plant.**

**Ich habe herausgefunden,
dass es in Wenham ein
Puppenmuseum gibt!**

**Du machst mich
wahnsinnig.**

Auch wenn das Puppenmuseum verführerisch klang, verbrachten Caroline und Van ihren Freitagabend in der Brauerei und tranken Bier, am Samstag wanderten sie zu den Appleton Farms, und am Sonntag machten sie einen Abstecher zu Vans Haus, unter dem Vorwand, ein Fernglas zu holen, rissen sich dann aber die Klamotten vom Leib, um mitten am Tag zu

vögeln. Vans Haus lag am Rande des Marschlands hinter der Jeffrey's Neck Road, hatte einen schönen Blick nach hinten raus, einen Basketballring und eine große Veranda mit Schiebetüren. Während Van sein Auto parkte und Caroline hineinließ, schaute sie im Flur in den Garderobenspiegel. Sie hatte ihr langes braunes Haar offen gelassen, ihre Wangen waren von der Kälte rosig, und durch den dünnen Pulli erahnte man den Umriss ihres BHs.

»Ich habe zwei Ferngläser, aber vermutlich erfrierst du da draußen.« Van ging mit ihr hoch ins Schlafzimmer und kramte in seiner Kommode. »Warum nimmst du dir nicht noch was Warmes von hier mit?« Er reichte ihr ein langärmeliges Thermo-shirt und ein weiches cremefarbenes Sweatshirt. Allerdings riss Caroline in diesem Moment der Geduldsfaden. Sie wollte, dass Van sie endlich küsste, also nahm sie ihm nicht die Klamotten ab, um sich im Bad umzuziehen, sondern zog ihren Pulli aus und lächelte, als sie Van sah, der sie anschaute wie ein Kind seine Geburtstagstorte. Er küsste sie, führte sie zu seinem Bett, und Caroline kam aus dem Grinsen gar nicht mehr heraus. Endlich war sie wieder nackt mit einem Mann, der weder nach *Pabst Blue Ribbon*-Bier schmeckte noch ihr ein Abo für seinen Substack-Account andrehen wollte.

Als sie fertig waren, war es später Nachmittag, und Van döste im Bett, während Caroline in seinem cremefarbenen Sweatshirt im Haus herumwanderte und seinen gesammelten Schnickschnack in Augenschein nahm. Die Wohnung war ordentlich und maskulin eingerichtet, doch die Bücherregale waren voll, und auf jeder Fensterbank reihte sich allerhand Zeug, aus dem Caroline versuchte, schlau zu werden. Ein Paar lange Federn, vielleicht von einem Habicht, steckten in einem Marmeladenglas auf dem Tresen. Geoden, prall gefüllt mit lila und weißen Kristallen, waren nach Größe aufgereiht. Ein getrock-

neter Kugelfisch mit unzähligen spitzen Stacheln und offenem Maul lag neben einem Tellerchen mit Haizähnen, dahinter stand ein Fossil, das den uralten Umriss eines Fisches zeigte. Es war wie das Zuhause eines sehr ordentlichen und sehr durchgeknallten Wissenschaftlers.

»Komm zurück ins Bett«, rief Van aus dem Schlafzimmer, und Caroline nahm zwei Stufen auf einmal. Ihre Füße waren kalt vom Holzboden. Van hatte eine Boxershorts übergezogen und saß aufrecht im Bett, mit mehreren Kissen im Rücken. Er klopfte auf das Bett neben sich, damit Caroline wieder hineinkroch.

»Ich hab mir nur deine Sammlung angeschaut.« Sie krabbelte zu ihm und zog die Decke über ihre Füße.

»Hast du schon den Fuchsschädel gefunden?«

»Nein?« Sie schaute ihn neugierig an.

»Besser so. Ich hatte schon Angst, du würdest mich dann komisch finden.« Van grinste.

»Tja, ich hab ihn nicht gefunden, also können wir auch so tun, als hättest du keinen.«

»Perfekt. Ich hab ja auch keinen.«

Caroline lachte. »Nein, es ist cool. Das ist halt dein Ding.«

»Was denn?«

»Pflanzen und Tiere, Bücher. Und Sachen, die schön sind.«

»Schönes mag ich tatsächlich«, sagte Van und zog bedeutungsvoll eine Augenbraue nach oben.

»Klar«, sagte Caroline mit einem Nicken. »Und was magst du nicht?«

»Mayonnaise«, antwortete Van prompt.

»Was noch? Sag mir fünf Dinge, die du schrecklich findest.«

»Okay.« Van dachte einen Augenblick nach. »Gierige Unternehmen. Ölkonzerne. Golf. Schokolade mit Minze. Astrologie.«

»Du hast gesprochen wie ein Steinbock.« Caroline nickte ernst, und Van schnaubte.

»Und welche fünf Dinge hasst du?«, fragte er sie.

»Hmm.« Caroline dachte nach. »Vetternwirtschaft. Für irgendein TikTok-Food in der Schlange zu stehen. Schlechtes Englisch. Leute, die andere wegen ihrem schlechten Englisch kritisieren. Getrocknete Tomaten.«

»Müsste es nicht heißen: Leute, die andere wegen *ihrer* schlechten Englischs kritisieren?«

Caroline kicherte. »Ist jetzt vielleicht der falsche Zeitpunkt, um dir mitzuteilen, dass ich Mayonnaise liebe?«

»Nein ...«

»Mm, so weiß und fettig.«

»Ich muss gleich kotzen.«

»Manchmal drücke ich sie mir aus der Tube direkt in den Mund.«

Van stöhnte. »Sag, dass das nicht stimmt.«

»Oder ich löffle sie aus dem Glas.«

»Caroline, bis zu diesem Moment warst du wirklich die perfekte Frau für mich.«

»Ich verarsch dich doch nur.« Caroline zog Vans Hände von seinem Gesicht weg. »Ich würde NIEMALS Mayonnaise einfach so essen!«

»Oh, Gott sei Dank!«

»Aber könnten wir noch mal zu der Stelle zurück, wo du gesagt hast, ich wäre die perfekte Frau?«, fragte Caroline, und Van küsste sie und zog ihr das cremefarbene Sweatshirt aus.



Van war gleichzeitig genau wie die anderen Typen, die sie vorher gedatet hatte, und vollkommen anders. Er war ein leidenschaftlicher Umweltschützer, ein ernsthafter Mensch, der recycelte, an Steuern glaubte und eher versuchte, etwas zu re-

parieren, statt es neu zu kaufen. Caroline mochte es, dass er so erwachsen war, ein echter Mann und kein Junge. Außerdem war er erschütternd uneitel, Mode und Trends waren ihm egal, und er schämte sich nicht, dass er stattdessen Dinge mochte, die objektiv uncool waren. Er interessierte sich nicht für berühmte Persönlichkeiten, hörte die gleiche Musik, die er schon auf der Highschool gemocht hatte, seine schickste Jacke war ein Fleece, beim Wandern trug er seine Bauchtasche tatsächlich um den Bauch, und er hatte immer eine kleine Schere dabei, falls er auf dem Weg an einer invasiven Art wie Knoblauchrauke oder Berberitze vorbeikam. Er hob Müll auf, wenn sie am Strand spazieren gingen, leere Bierdosen oder zerknüllte Bonbonpapiere, und einmal sah Caroline, wie er die Plastik-Einführhilfe für einen Tampon aufhob und zwei Meilen in der Hand trug, bis er sie in den Mülleimer werfen konnte. Caroline fand es toll, dass er sich so für die Umwelt einsetzte, doch auch sie hatte ihren Grenzen, und die wären längst überschritten, bevor sie den Tampon einer fremden Frau anfasste.

Van wanderte mit Caroline durch die Wälder von Castle Hill, durch die Dünentäler, dann den Strand von Cedar Point und Steep Hill entlang bis zu dem Punkt, wo Gloucester und Good Harbor nicht mehr weit waren. Dort lag ein altes Schiff, ein Wrack, das hundert Jahre auf dem Buckel hatte, tief im Sand begraben war und bei Sturm immer wieder zum Vorschein kam. Es gab riesige Gezeitentümpel, die sich von Jahr zu Jahr veränderten und im Einklang mit dem Strand bewegten. Auf Choate Island Oft sah man oft Fischadler, Flötenregenpfeifer nisteten in den eingezäunten Bereichen bei Baker's Pasture, und ab und zu dümpelten Seehunde in den krisseligen Wellen.

Als Van vorschlug, mit ihm im Kajak über den Kanal vor ihrem Haus auf dem Neck nach Steep Hill zu fahren, hätte sie fast gelacht. Der Kajaktyp fuhr also tatsächlich Kajak! Doch es war Februar und eisig kalt, weshalb sie dafür plädierte, die

Bootsfahrt zu verschieben und den Nachmittag lieber mit Knutschen und Kartenspielen zu verbringen und dazu heißen Grog zu trinken, den er mit Whiskey und KleeHonig von Russell Orchards ansetzte. Er machte ständig kleine Dinge für sie, putzte ihre schlammverdrehten Wanderstiefel, klebte ein Stück Folie über den Riss in ihrer Fliegentür, stellte Ameisenfallen in ihrer Küche auf. Er wohnte nicht bei ihr, aber kümmerte sich so rührend um das Cottage, als wäre es seines.

Er stellte sie seinen Freunden vor, die alle in Greenhead aufgewachsen und zusammen auf die Highschool gegangen waren, die jedes Wochenende andere Wege fanden, um sich in der benachbarten Stadt mit nur zwei Bars zu betrinken und zu feiern. Caroline war die Clique ein wenig fremd – sie waren alle älter als sie, die meisten von ihnen waren verheiratet und hatten Kinder, doch sie sofften wie Collegestudenten am Semesterende, kommunizierten die Hälfte der Zeit mit Insiderwitzen und hatten starke Meinungen zu Sportmannschaften, die Caroline nichts sagten.

Als sie ein paar Wochen zusammen waren, stellte Van sie ihren Eltern vor, und zwar so spontan, dass ihr gar keine Zeit blieb, um nervös zu werden oder sich zu überlegen, was sie mitbringen und wie sie sich anziehen sollte. Sie waren gerade auf dem Weg nach Boston, und er fuhr bei seinen Eltern vorbei, um den Parkausweis seines Dads abzuholen. »Er ist Professor an der Boston University. Redet zwar ständig darüber, dass er bald endlich in Rente gehen will, aber gleichzeitig hat er kostenlosen Zugang zu einem wirklich riesigen Parkplatz gleich beim Fenway Park, weshalb er den Ruhestand immer wieder aufschiebt«, erklärte Van.

Caroline war wie alle New Yorker ein eingefleischter Snob und war immer davon ausgegangen, dass das Leben außerhalb des Big Apple provinziell und höchstwahrscheinlich republikanisch geprägt war, doch Vans Eltern hatten einen Prius in der

Auffahrt stehen, hörten NPR-Radio, die *New York Times* lag auf dem Küchentresen, und Caroline seufzte erleichtert auf. Seine Mutter trug einen schicken grauen Bob mit Anna Wintour-Pony, und sein Vater hatte eine runde Lesebrille mit buntem Rahmen. Im Gegensatz zu Vans Freunden, die alle auf harmlose Weise seltsam waren, fühlten sich seine Eltern wie Menschen an, die sie kannte, Leute, die die Eltern von ihren eigenen Highschool-Freunden hätten sein können. Seine Mom machte ihnen Sauerteigtoast mit Rührei und Schnittlauchröllchen, und dann saßen sie am Tisch und redeten über Immigration und die Ukraine und über nachhaltige Fischerei.

Als ihre eigenen Eltern, Gregory und Gwendolyn Lash, verkündeten, sie wollten nach Greenhead kommen und sich ihr Häuschen anschauen, hätte Caroline Van fast gesagt, er solle ihnen komplett aus dem Weg gehen. Ihre Mutter konnte anmaßend und launisch sein, brach ohne besonderen Grund einen Streit vom Zaun, und Caroline sah Gwendolyn bereits vor sich, wie sie die Nase rümpfte, wenn sie Vans Bauchtasche sah, die mit Unkraut und Strandgut vollgestopft war.

»Sie ist einfach ein schwieriger Mensch«, versuchte Caroline zu erklären. Die beiden lagen aneinandergeschult auf Vans Couch, im Kamin brannte ein Feuer. »Ich weiß nicht, ob sie tatsächlich eine Narzisstin ist, aber sie lebt in ihrer eigenen Welt und kann richtig unfreundlich sein, obwohl sie es nicht so meint.«

»Oh, ich bin nicht schnell beleidigt.« Van zuckte mit den Achseln.

»Ich wünschte, das könnte ich auch von mir sagen. Neulich meinte sie zu mir, ich sei deshalb eine so schlechte Autofahrerin, weil ich konfliktscheu bin.«

»Ich hoffe, dagegen hast du dich gewehrt.« Van massierte ihr spielerisch die Schultern, als wäre er ihr Boxtrainer.

»Auf der Highschool hat sie sich geweigert, auch nur zu einer einzigen Aufführung zu kommen – selbst als ich in *Unsere*

kleine Stadt die Hauptrolle gespielt habe-, weil ›schlechtes Theater ihr künstlerisches Feingefühl beleidige.«

Van schnaubte. »In der vierten Klasse war ich die Pflanze im *Kleinen Horrorladen*. So schlecht war ich. Die haben mich zur Pflanze gemacht.«

»Aber das müsste doch eigentlich genau dein Ding sein«, neckte Caroline. »Als Umweltschützer.«

»War quasi Method Acting«, erwiderte Van grinsend.

Es stellte sich heraus, dass Caroline sich bezüglich des Besuchs ihrer Eltern vollkommen umsonst Sorgen gemacht hatte. Obwohl er sonst eher zurückhaltend war, gelang es Van problemlos, ihre Eltern um den Finger zu wickeln. Vor dem Besuch hatte er mehrere von Gwendolyns Romanen gelesen und stellte ihr nun durchdachte Fragen zu ihrem Schaffensprozess. Mit Gregory fuhr er um sechs Uhr morgens zum Angeln, und sie fingen einen Streifenbarsch, der so groß war, dass sie ihn fast behalten hätten. Er tuckerte mit ihnen nach Gloucester zum Sushi-Essen, nach Newburyport, wo man auf einer schiffsdeckähnlichen Veranda mit Blick auf den Jachthafen Fischsuppe essen konnte, und zu Woodman's in Essex für frittierte Muscheln, die in roten Plastikkörbchen mit Wachspapier serviert wurden.

Wenn Van eine Blutgruppe wäre, dann 0 negativ, mit allen anderen kompatibel. Caroline wusste, dass ihre Mutter eher eine AB positiv war, jemand, der nur mit Menschen seiner eigenen Gruppe zurechtkam, und sie schaute mit Spannung zu, wie ihre Mutter Vans Charme verfiel, ohne es zu wollen. Sie stand in ihrer kleinen Küche, trank Kaffee und beobachtete ihre Mutter, die in ihrem schwarzen Eileen-Fisher-Pullover großartig aussah (ihre Mutter trug nur Schwarz, weil es erstens schlank machte und zweitens die Uniform der New Yorker Kreativen war) und durch ein Fernglas linste, während ihr Van,

im Fleecepulli und unfassbar lächerlichen Crocs, einen kleinen Vortrag über die Seeschwalben und Kormorane auf der anderen Seite des Kanals bei Plum Island hielt.

»Van ist deutlich weltoffener als die meisten Neuengländer«, lobte Gwendolyn, während sie und Caroline ihm hinterher-schauten, als er am letzten Abend davonfuhr. »Und belesen ist er auch.«

Nina zog sie permanent wegen ihres perfekten neuen Freundes auf.

**Beschreibst du gerade den
Plot eines Liebesdramas,
in dem ein Mädchen
aus der Großstadt in
ein kleines Kaff zieht?
Trägt er Karohemden
und fährt einen Pick-up-
Truck? Ist er der Good
Guy, der dich irgendwann
daran erinnern wird, was
Weihnachten und Familie
wirklich bedeuten?**

**Er fährt einen Subaru und ist ziemlich sicher Agnostiker, schrieb
Caroline zurück.**

**Aber das mit dem
Karohehd stimmt, oder?**



Der Morgen, an dem Van Caroline das mit dem Baby sagte, fing nicht gut an. Es war an einem Dienstag, und Caroline war gerade aufgewacht und trug immer noch ihren Schlafanzug, eine Jogginghose und ein T-Shirt von *Katz's Delicatessen* mit

der Aufschrift *Schickt eine Salami!*, als Van an die Tür des Cottage klopfte.

»Hey!« Caroline ließ ihn rein. »Machst du blau heute? Oder haben dir die Flötenregenpfeifer freigegeben?« Sie gab ihm einen Kuss.

»Caroline«, setzte Van an. Sie bemerkte, dass er erschöpft aussah, und wusste, dass gleich etwas Wichtiges passieren würde. »Ich muss dir etwas sagen.«

Sie nahmen an ihrem Küchentisch Platz, und Caroline verschränkte die Arme vor der Brust. Es ärgerte sie, dass sie noch im Schlafanzug war, und fand, es müsste gesetzlich verboten sein, einer Frau ohne BH schlechte Nachrichten zu überbringen.

»Du kennst doch Bailey, diese Freundin von mir?«

Caroline nickte. Bailey war eine aus der Gruppe, eine schöne blonde Frau, die genauso aussah, wie sie sich die Wakefield-Zwillinge aus den *Sweet Valley High*-Büchern vorgestellt hatte, oder wie eine der Rettungsschwimmerinnen aus *Baywatch*.

»Sie ist schwanger.« Er hielt inne. »Und es ist von mir.« Van machte ein Gesicht, das sie noch nie an ihm gesehen hatte, und kniff die Augenbrauen zusammen, als würde ihm etwas wehtun.

»Oh.« Caroline spürte, wie ihr der Magen in die Kniekehlen rutschte. »Ich wusste nicht, dass du und sie ein Paar ...« Sie merkte, wie sie rot wurde. Blöderweise war sie davon ausgegangen, dass Van ihr gehörte, dass er alles, was sie für ihn empfand, umgekehrt auch für sie empfand. Aber da hatte sie sich offenbar getäuscht.

»Sind wir auch nicht. Wir haben im Januar miteinander geschlafen, bevor ich dich kennengelernt habe.« Auf einmal hatte Van eine tiefe Falte zwischen den Augen, die sie noch nie gesehen hatte. Als würde er sie zusammenknEIFen, um etwas in der Ferne zu erkennen.

»Dann ist es also ein paar Monate her.«

»Ja. Es ist ein paar Jahre und ein paar Monate her. Auf der Highschool waren wir eine Weile zusammen und hatten danach immer mal wieder etwas Lockeres miteinander, vor allem, wenn wir betrunken waren. Es hatte nichts zu bedeuten. Es ist nicht so wie mit dir.«

Nicht so wie mit dir. Aha. »Will sie es behalten?«, fragte Caroline. Vielleicht würde Van Bailey ja in die Klinik begleiten. Sie hinterher heimfahren. Das ergab nur Sinn.

»Darüber haben wir gestern Nacht geredet. Ich meinte, es ist ihre Entscheidung, ob sie es behalten will oder nicht, aber sie ist vierunddreißig, und all ihre Freundinnen haben Kinder. Sie freut sich.«

Freut sich. Also keine Abtreibung. »Und freust du dich auch?«, fragte Caroline langsam.

»Noch nicht«, antwortete Van aufrichtig. »Aber ich denke, das kann sich ja noch ändern, wenn ich die Überraschung ein wenig verarbeitet habe.«

Oh. So fühlte sich das also an, dieses »am Boden zerstört sein«, von dem die Leute sprachen. Caroline hatte das Gefühl, ihr Herz würde in einem Schraubstock zerquetscht, und der Schmerz war unerträglich. Das hier war das Ende der schönsten Sache, die sie je erlebt hatte. »Dann machst du also Schluss mit mir.«

»Nein.« Van stand auf und kam zu Caroline herüber, nahm sie in die Arme. »Bailey ist eine gute Freundin, und sie wird eine gute Mutter, aber ich will mit dir zusammen sein. Und sie will allein sein.«

»Aber ist das wirklich so?«, fragte Caroline, ihre Stimme an Vans Schulter gedämpft. »Ich will nicht zwischen euch stehen.«

»Bailey ist eine tolle Frau, aber da ist nichts zwischen uns. Das verspreche ich dir.« Van trug immer noch seine Jacke, und Caroline spürte den Reißverschluss an ihrer Wange, doch sie wollte sich noch nicht von ihm lösen.

»Ich weiß nicht«, sagte sie langsam.

»Du hast jedes Recht, sauer zu sein.«

War sie denn sauer? Caroline hätte es nicht sagen können. Es war einfach nur schrecklich. Sie hatte das Gefühl, etwas sei ihr aus den Fingern gerissen worden. Van kannte sie nur ein paar Monate, doch der Gedanke, sich von ihm zu trennen, machte sie krank. Er war der tollste Mann, den sie jemals kennengelernt hatte. »Ich glaube einfach, dass das alles richtig schlimm enden wird, Van.«

»Es muss ja nicht enden.« Van warf ihr einen flehentlichen Blick zu.

»Gib mir etwas Zeit, um nachzudenken.«, sagte Caroline und verschränkte die Arme über ihrer BH-losen Brust.

Siehst du?, schrieb sie an Nina. **Das gibt es in keiner Liebes-schnulze – dass der Good Guy seine Ex aus der Highschool schwängert.**

Nein, stimmte Nina zu. **Das ist echt nicht so Good-Guy-mäßig.**



Den Rest des Tages verbrachte Caroline im Bett, sie stand nicht einmal auf, um zu duschen, zu essen oder sich aus ihrem Katz-Shirt zu schälen. Stattdessen scrollte sie durch Fotos auf ihrem Handy, Selfies, die sie mit Van zusammen auf den Appleton Farms oder bei Woodman's gemacht hatte, wie sie in seinem Bett lag und darüber lachte, dass seine riesigen Füße über die Kante hingen. Sie fand Bailey auf Instagram und fühlte sich, als würde jemand schmerzhaft auf eine Prellung drücken, während sie sich durch die Fotos quälte – Bailey mit ihren blonden Schwestern an Weihnachten in identischen Karo-Pyjamas, Bailey irgendwo in den Tropen, eine Conchmuschel ans Ohr gedrückt, als wäre es ein Telefonhörer, den Bikini-

Body im perfekten Winkel verbogen, und schließlich Bailey mit Van. Es war ein Gruppenfoto von einem Skiurlaub, sechs Freunde Arm in Arm irgendwo in den Bergen, wie sie in die Sonne blinzelten. Selbst mit neonfarbener Mütze und im Parka war deutlich zu sehen, wie schön Bailey war. Genetisch war sie mit einem herzförmigen Gesicht, makelloser Haut und einem breiten, strahlenden Lächeln gesegnet, und ihre Haare fielen immer ganz zufällig perfekt. Sie war ein Körper, wohingegen Caroline sich selbst eher als Hirnmensch definierte. Die Vorstellung, dass Van gleichzeitig sie und diese völlig andere Art von Frau mögen konnte, schien ihr mehr als unrealistisch.

Am zweiten Tag beschloss Caroline, sich Van aus dem Kopf zu schlagen. Sie stand aus ihrem Bett auf, wusch sich die Haare, trank eine Riesenkanne Kaffee und tippte energisch auf ihrem Laptop herum, doch alles, was sie schrieb, war Müll, und das Koffein zündete nach und nach immer mehr Anxiety-Kerzen auf ihrem mentalen Weihnachtsbaum an. Sie zog ihre Jacke an und ging am Pavilion Beach auf und ab. Sie putzte das Bad. Sie legte sich auf die kleine braune Couch und starrte an die Wand. Waren auch andere Schriftsteller mit großer kreativer Hoffnung in dieses Cottage gezogen, nur um dann vom Liebeskummer zerfleischt und am Boden zermatscht zu werden? Waren sie trotzdem geblieben? Sie rief zu Hause an, um zu fragen, was ihre Mutter tun würde.

»Caroline, Liebling.« Ihre Mutter sagte nie »Hallo«, wenn sie ans Telefon ging, sie fing einfach mit dem Gespräch an.

»Hi, Mom.«

»Wie schön, dass du anrufst. Ich bin gerade ein bisschen aufgebracht, um ehrlich zu sein. Du weißt ja, meine Lektorin und ich hatten uns bereits auf einen Titel für mein neues Buch geeinigt. Und jetzt verlangt der Vertrieb, dass wir ihn noch mal ändern.«

»Ach herrje.«

»Und Daddy will nicht, dass ich noch mal mit der Marketingchefin spreche, weil sie dünnhäutig ist und nach unserer letzten Diskussion sehr gekränkt war. Ganz ehrlich, wie kann man bitte in dieser Branche arbeiten, wenn man so empfindlich ist?«

»Ich weiß es nicht«, sagte Caroline neutral. Sie fuhr mit den Fingern über das brüchige Leder ihres Sofas.

»Es ist eine Katastrophe. Na ja, ich hab es etwas eilig. Hast du dich nur so gemeldet?«

»Ähm«, sagte Caroline, unsicher, was sie tun sollte. Ihre Mutter würde ihr raten, nach New York zurückzukommen, Van und sein Baby zurückzulassen und das Palmer-Preston-Stipendium in den Wind zu schießen. »Eigentlich rufe ich nur an, weil ich beim Kreuzworträtsel nicht weiterkomme. Kennst du einen anderen Ausdruck für Schicht mit sieben Buchstaben?«

»Oh ja. Das heißt Stratum. S-t-r-a-t-u-m.«

»Perfekt. Danke, Mom.«

»Gern, Liebes. Wir hören uns.« Gwendolyn legte auf.

Natürlich *könnte* sie das Stipendium sausen lassen. Sie könnte zurück nach New York gehen und sich für andere Schreibprogramme bewerben, für die sie einfach nur Geld bekäme oder in ein Haus auf Whidbey Island ziehen müsste oder bei denen man schlichtweg jeden Tag ein Körbchen mit Essen vor die Tür gestellt bekam. Sie könnte Greenhead verlassen und so tun, als wäre sie Van nie begegnet. Aber das wollte sie nicht. Was sie wollte – und zwar mehr als alles andere – war, die Zeit zurückzudrehen und all das noch einmal zu erleben, was vor einer Woche passiert war, als sie sich in Van verliebt hatte, und er sich in sie.

Am vergangenen Samstag war Caroline aus einem etwas seltsamen Traum aufgewacht, hatte sich im Bett umgedreht und gesehen, dass Van, auf ein Kissen gestützt, neben ihr lag und in einem Buch las. »Glaubst du an Geister?«, fragte sie, ihre Stimme immer noch verschlafen.

Van legte den Finger auf die Seite, um sich die Stelle zu merken. »Eigentlich nicht.« Er warf ihr einen ernsten Blick zu. »Aber als ich in der dritten Klasse war, war ich von dem Thema ziemlich besessen.«

»Ach, ja?«, fragte Caroline.

»Da ist meine Oma gestorben, und jemand meinte, sie würde ab jetzt immer über mich wachen.«

»Bestimmt eine komische Vorstellung für ein Kind.«

»Ich hab's geglaubt. Hatte das Gefühl, dass sie immer da war. Auch wenn ich in meinem Zimmer heimlich Süßigkeiten gegessen habe oder aufs Klo gegangen bin.«

»Du dachtest, deine Oma sieht dir dabei zu, wenn du pinkelst?«

»Das hat mich eine Weile ziemlich kirre gemacht«, gab Van zu.

»Glaub ich sofort.«

»Aber mit der Zeit habe ich das Ganze einfach vergessen.« Van zuckte mit den Schultern.

»Ich habe mal im Fernsehen gesehen, wie der Astrophysiker Neil deGrasse Tyson über Geister geredet hat.« Caroline rieb sich die Augen. »Er meinte, mittlerweile hätten achtzig Milliarden Menschen auf der Erde gelebt. Und über acht Milliarden leben jetzt gerade. Wenn Geister also existieren sollten, dann kämen auf jede Person zehn Geister.«

»Warte mal. Dann willst du mir damit also sagen, nicht nur meine Oma schaut mir beim Pinkeln zu, sondern noch neun andere Vorfahren?«

»Ist reine Mathematik«, flüsterte Caroline, kuschelte sich an

ihn und stellte sich vor, wie alle zehn Vorfahren von Van in altmodischen Patagonia-Shirts über dem Bett schwebten.

Über die Jahre hatte Caroline eine ganze Reihe von Beziehungen gehabt. Mit manchen Typen war sie sechs Monate zusammen gewesen, sogar ein Jahr, doch sie hatte immer das Gefühl gehabt, sie würde sich nur einreden, dass es Liebe sei, als über sähe sie irgendeine fundamentale Unvereinbarkeit, nur damit sie eine Beziehung haben konnte. Nach all den Jahren mit ihrer schwierigen Mutter war Caroline gut darin, zurechtzukommen, gut darin, sich für andere Menschen zurückzunehmen, und genau das hatte sie getan. Doch mit Van war das anders. Es gab nichts an ihm, was ihr nicht gefiel. Es gab nichts, bei dem sie das Gefühl hatte, es vor ihm verstecken zu müssen. Sie hatte nicht gewusst, dass das so sein konnte. Und jetzt, wo sie es wusste, gab es keinen Weg zurück zu den lauwarm dahindümpelnden Romanzen von früher.

Am Samstagmorgen fuhr Caroline zu Vans Haus und klopfte an seine Tür. Als er öffnete, gut aussehend und verschlafen in einer Boxershorts und einem alten Hoodie, machte sich ein großes Grinsen auf seinem Gesicht breit.

»Bist du gekommen, um dir den Fuchsschädel anzuschauen?«

»Gleich.« Caroline versuchte, ernst zu bleiben, doch es fühlte sich einfach so gut an, wieder in sein Gesicht zu schauen. Am liebsten wäre sie direkt in seine Arme gefallen, in sein Bett. »Ich muss dich ein paar Dinge fragen.«

»Klar«, sagte Van.

Caroline zog ihre Jacke aus und hängte sie über die Lehne eines Küchenstuhls. Sie trug ihre Lieblingsjeans, einen Pulli mit kleinen Knöpfen vorne, der ihre Schlüsselbeine betonte, und sie spürte Vans Blick auf sich, sah, dass er es genauso genoss, sie anzuschauen, wie sie ihn.

»Du musst dich bestimmt immer noch an den Gedanken gewöhnen, bald ein Baby zu haben«, begann Caroline. »Und keiner von uns kann wissen, wie das wirklich sein wird.«

Van nickte.

»Aber gibt es eine Welt, in der du versuchen willst, doch noch mit Bailey zusammenzukommen? Das Baby als Paar großzuziehen?«

»Nein.« Van schüttelte entschlossen den Kopf. »Keiner von uns will das.«

»Ich kann nicht der Grund dafür sein, dass das Kind nicht mit seinen beiden Eltern aufwächst. Das würde ich furchtbar finden.«

»Du wärest nicht der Grund.«

»Das hier ist nicht einfach nur etwas Lockeres, Van. Keine kurze Verknalltheit. Was du und ich haben, das bedeutet mir alles.«

»Die Woche war schlimm. Ich dachte, ich hätte es komplett verbockt.« Er sah niedergeschlagen aus.

»Dann willst du, dass wir es versuchen?«, fragte sie.

»Ja.« Van nahm ihre Hand. »Bitte trenn dich nicht von mir.«

»Okay«, sagte Caroline und zog ihn an sich. Die Sache war entschieden. Caroline und Van würden sich gemeinsam durch diese wirre Liebesgeschichte wühlen, sie würden sich endgültig und unsterblich ineinander verlieben, sie würden dieses Baby auf der Welt willkommen heißen, und sie würden eine neue Art von Familie schaffen. Es würde nicht in Tränen enden, sagte sich Caroline wieder und wieder, denn Van hatte gesagt, das würde es nicht.

Zwei

Bailey



SEKRETE

Bailey Newmarch war schwanger, und im Dorf gab es kein anderes Thema mehr. Man fragte sie, in welchem Monat sie sei, ob es ein Junge oder ein Mädchen werde, sie fragten sogar, ob sie mal ihren Bauch anfassen dürften, obwohl das ziemlich übergriffig war, weil man noch kaum etwas sah und es sich auch nicht anders anfühlen würde, als wenn man den Bauch eines x-beliebigen Erwachsenen anfasste. Doch irgendwie brachte es niemand über sich, Bailey das zu fragen, was sie alle wissen wollten – nämlich, wie es Bailey im Alter von vierunddreißig Jahren geschafft hatte, vom Freund einer anderen Frau schwanger zu werden.

Ehrlich gesagt, war es ein Desaster, aber mehr in die Richtung Klimaerwärmung und steigender Meeresspiegel – ein Desaster, das schon seit Jahren in der Mache war und eigentlich für niemanden so überraschend hätte kommen sollen. Bailey hatte mit Vanny Whittaker geschlafen, seit sie auf die Highschool gegangen waren. Sie hatten Sex auf dem Rücksitz

von Autos gehabt, in frei gebliebenen Zimmern in dem Hotel, wo Baileys Schwester an der Rezeption arbeitete, einmal sogar im Hausmeisterkabuff in der Schule. Auf dem College hatten sie sich aus den Augen verloren, waren aber mit Mitte zwanzig beide wieder in ihren Heimatort gezogen und hatten dort weitergemacht, wo sie aufgehört hatten, als Freunde, die auf die gleichen Partys gingen, Freunde, die gelegentlich wieder im selben Bett landeten und irgendwann versehentlich ihre DNA mischten und damit einen neuen Menschen erschufen.

»Als ich damals schwanger war, haben die Leute die unmöglichsten Sachen zu mir gesagt«, meinte Augusta, knackte eine Pistazie und ließ die Schalen aufs Handtuch fallen. Sie saßen am Pavilion Beach und beobachteten, wie Frans und Augustas Kinder Einsiedlerkrebse quälten, indem sie sie fingen, in Eimer setzten und gegeneinander kämpfen ließen, wobei sie vor Freude schrien und dann die winzigen Geschöpfe zum Tode verurteilten, indem sie sie in der heißen Sonne sterben ließen. »Meine Schwiegermutter hat mich permanent gefragt, ob ich Verstopfung hätte. Wohlgemerkt, eine Frau, die die Badezimmertür hinter sich zumacht, um sich die Nase zu putzen. Und die kommt einem mit so einem Verdauungsthema.«

»RJs Vater sagte zu mir, wenn ich einen Kaiserschnitt machen lasse, sollte ich dem Kind mein Vaginalsekret auf den Kopf schmieren, damit es ein gutes Immunsystem bekommt«, sagte Fran und verzog angeekelt das Gesicht.

Bailey tat so, als müsste sie würgen. »Das sollte wirklich verboten sein. Männer sollten den Ausdruck ›Sekret‹ überhaupt nicht in den Mund nehmen dürfen.«

»Es sei denn, es geht um Nasensekret, wenn jemand krank ist, oder so.«

»Hm«, sagte Bailey nachdenklich. »Eine gerade so akzeptable Ausnahme. Aber was RJs Dad da gesagt hat, war wirklich grenzüberschreitend.«

»Komplett.« Fran schüttelte angeekelt den Kopf.

So seltsam die ganze Situation war, war sich Bailey ziemlich sicher, dass Van in sie verliebt war, und wenn sie ihm sagte, dass sie ihn heiraten wolle, würde er alles stehen und liegen lassen und ihr einen Ring kaufen. Doch so sehr Bailey ihn mochte, so sehr sie fand, dass er gut aussah und lustig war und ihr im Bett genauso viel Gutes tat wie sie ihm, war er eben auch ... Vanny. Er war einfach so leicht zu durchschauen, und sie kannte ihn in- und auswendig. Während Bailey meistens Männer datete, die rätselhaft und undurchschaubar waren, aufregend und fremd, war Van das genaue Gegenteil davon. Sie kannte ihn schon, seit sie elf Jahre alt gewesen war, und in dieser gesamten Zeit hatte er niemals eine einzige Zigarette geraucht, weil sein Vater ihm zu seinem achtzehnten Geburtstag tausend Dollar in Aussicht gestellt hatte, wenn er die Finger davon lassen würde. All ihre Freunde fanden, dass das der beste Deal aller Zeiten war, fragten sich aber auch, warum er nicht einfach trotzdem rauchte und seinen Erzeuger anflunkerte. Damals hatte er vier Pullover von *J. Crew*, einen roten, einen grauen, einen grünen und einen gestreiften, und trug sie in einer vollkommen absehbaren Reihenfolge, immer einen nach dem anderen, sodass Bailey jeden Morgen, noch bevor sie ihn auf dem Weg zwischen dem Parkplatz und der Schule sah, genau wusste, welcher heute dran war. Wie konnte sie sich denn bitte in jemanden verlieben, der so war? Das war unmöglich.

Vannys Freundin hatte Bailey schon mehrfach getroffen. Sie war cool – so cool, wie man eben sein konnte, wenn man ein Oberhalb-der-Knie-muss-man-sich-nicht-rasieren-Mindset hatte. Sie war ein bisschen jünger als sie alle, nicht einmal drei-

ßig, und versuchte immer, ihnen irgendwelche Podcasts zu empfehlen, von denen noch nie jemand etwas gehört hatte. Sie hatte hellbraunes Haar, das in der Mitte gescheitelt war, Porzellanhaut und rosige Lippen wie eine viktorianische Puppe, und wenn sie bei Vans Mutter parkte, fuhr sie manchmal den Rhododendron an, ohne es überhaupt zu merken, aber das ging Bailey eigentlich nichts an.

Frans Sohn hatte seine Badehose heruntergezogen und pinkelte ins Meer. Sein süßer kleiner Hintern war weiß wie Pizzateig. »London, zieh deine Hose hoch!«, schrie Fran, und er wandte sich um und grinste stolz, bevor er sich wieder anzog und den Strand entlang in Richtung Felsen lief. »Ich schwöre bei Gott, wenn im Herbst die Schule losgeht, wird er aus dem Unterricht rennen und aufs Fußballfeld pinkeln. Ich hab noch nie einen Menschen getroffen, der so gerne freiluftpinkelt wie er.« Sie schüttelte den Kopf und machte eine Dose Wein auf, schüttete die Hälfte davon in eine Tasse und bot sie Bailey an, die jedoch abwinkte.

»Ich möchte ja nur ein einziges Mal wissen, wie es ist, als Typ draußen zu pinkeln«, sinnierte Bailey.

»Ich würde gerne mal für einen Tag mit Colin tauschen«, sagte Augusta nickend und nahm den Becher Wein entgegen. »Einfach um zu sehen, wie es ist. Und dann könnte er dafür meinen Körper haben und würde sehen, wie sehr er ihn mit den Schwangerschaften ruiniert hat.«

»Ja, oder? Ich müsste RJ davor warnen, die Beine übereinanderzuschlagen, bevor er niest, und bloß niemals ohne Sport-BH laufen zu gehen«, sagte Fran.

»Aber hättest du keine Angst, dass die alles falsch machen würden?«, fragte Bailey. »Dass sie keine Bodylotion benutzen würden, wahrscheinlich den ganzen Tag im nassen Badeanzug rumlaufen, vergessen würden, nach dem Sex aufs Klo zu gehen,

und wenn du dann deinen Körper zurückkriegst, hättest du trockene, schuppige Haut und eine Blasenentzündung aus der Hölle.«

»Scheiße, ja. Die würden gnadenlos versagen«, sagte Fran schmollend.

Bailey gefiel der Gedanke, dass sie, Augusta und Fran wie die drei Geschmacksrichtungen in einem Fürst-Pückler-Eis waren, Vanille, Erdbeere und Schokolade. Während Bailey eine blonde Wuschelmähne hatte wie eine Sexbombe aus den Neunzigern, war Augusta rothaarig und schlank und hatte die Art von Haut, für die man einen Lichtschutzfaktor mit Nuklearantrieb brauchte, und Fran – Francesca – war dunkelhaarig und jungenhaft und wahnsinnig uneitel; sie trug immer einen Pferdeschwanz, Laufschuhe, und ihre Jeansshorts hatte sie selbst mit der Schere abgeschnitten. Die drei waren Freundinnen, weil das Leben sie vor langer Zeit zusammengewürfelt hatte, Freundinnen, die schon ihren achten Geburtstag gemeinsam gefeiert hatten; sie hatten so oft beieinander übernachtet, dass sie im fremden Haus im Dunkeln das Klo fanden, dass sie wussten, wo im Nachttischchen die Mutter der anderen ihr Diaphragma aufbewahrte und was ihre Väter zum Schlafen trugen. Wenn sie einander schrieben, dann stand da nicht: »Lass uns diese Woche treffen«, sondern: »Wo bist du gerade?« Oder: »Ich fahre gerade in deine Einfahrt«, oder: »Komm rüber und bring Gatorade und Salzstangen mit. Ich bin verkatert.«

Überall am Strand lagen Grüppchen wie ihre, Frauen und Kinder, die für den Nachmittag ihr Lager am Kieselstrand aufgeschlagen hatten, ab und zu eine neue Schicht Sonnenschutzmittel aufsprühten, ihre großen Schlapphüte mit einem Band unterm Kinn befestigten und Erdnussbuttersandwiches, Trau-

ben, Goldfischli und Pfirsiche aus der Kühltasche verteilen. Bailey hatte die vergangenen vier Sommer Augustas und Frans Kids dabei zugeschaut, wie sie an diesem Strand spielten, sie hatten Taschenbücher gelesen und den neuesten Klatsch ausgetauscht, während die Kids sich im Sand suhlten und ganze Hände voll davon in ihren Mund schaufelten. Irgendwie fühlte es sich an wie ein Relikt aus der Vergangenheit – Frauen kümmerten sich um ihren Nachwuchs, während die Männer arbeiteten –, doch tatsächlich hatte Augusta keinen Job (sie hatte dafür eine wohlhabende Familie), Fran arbeitete in unregelmäßigen Abständen für irgendeine komische Ingenieursfirma mit Sitz auf Hawaii, und Bailey war freiberuflich im Marketing tätig, sodass sie alle über Tagesfreizeit verfügten, alte Freundinnen, die lange, sonnige Tage miteinander verbringen konnten.

»Hey, kommt Van denn zu den Arztterminen mit?«, wollte Augusta wissen. »War er dabei, um das erste Mal den Herzschlag zu hören?«

»Nee. Ich hab ihn nicht gefragt.« Bailey spähte über den Kanal in Richtung Plum Island. Sie wollte sich gar nicht als Märtyrerin aufspielen, sie hatte den Gedanken einfach zu abwegig gefunden – wie Vanny etwas unbeholfen auf einem Stuhl saß, während die Frauenärztin etwas Gleitgel auf ein Spekulum schmierte, wie Vanny sich diskret abwandte, während sie ihre Bluse aufknöpfte und einen Papierkittel über ihre Brust zog. Wahrscheinlich würde er dann auch noch versuchen, ihr die Hand zu halten, und das würde sie unglaublich nerven.

Augusta ließ nicht locker. »Glaubst du denn, er geht mit dir in einen Vorbereitungskurs für die Geburt? Will er im Kreißsaal dabei sein?«

So weit hatte Bailey noch gar nicht gedacht, die Geburt war erst in fünf Monaten. Augustas Fragen erinnerten sie an ihre Teenagerzeit, wenn ihre Mutter schon morgens von ihr wissen wollte, was sie sich zum Abendessen wünschte. Wie sollte man

